

Programmatische Orte haben Zukunft!

Prof. Dr. Thomas Schlag, Theologische Fakultät der Universität Zürich

Vortrag zum 60jährigen Boldern-Jubiläum am 21. September 2008

Prof. Dr. Thomas Schlag, Theologische Fakultät der Universität Zürich

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

im momentanen Zeitpunkt des 60jährigen Boldern-Jubiläums verbinden sich die Dimensionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem vielfältigen und komplexen Sinngeflecht aus Erfahrung, Festfreude und Hoffnung. Durch dieses Jubiläum wird brennpunktartig miterlebbar, was sich Studienleitende und Teilnehmende hier "am dritten Ort" seit sechs Jahrzehnten unter einer gelungenen Veranstaltung vorstellen: Raum für Erinnerungen an das Gewesene, Zeit für die Wahrnehmung des gegenwärtigen Augenblicks und konzentriertes Denken für den weit reichenden Blick die nahe liegende Zukunft. Die Atmosphäre von Boldern eröffnet so auch heute – Gott sei's gedankt – auf seine besondere Weise die sinnvolle Verschränkung vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Zeit.

Insofern muss die Existenz dieser Institution so wenig wie der heutige Jubiläumstag kaum eigens begründet werden: Denn für Boldern spricht zweifelsfrei die Tatsache, *dass* hier heute persönliche Erinnerungen und Erfahrungen wieder aufleben und ausgetauscht werden können, und *dass* durch die thematischen Beiträge des Tages der Sinn für die Gegenwart geschärft wird. Insofern spricht die Jubiläumsveranstaltung dieses Wochenendes mit ihren Annäherungen an die vergangene und gegenwärtige Zeit für Boldern selbst. Einmal mehr lässt sich dieser Ort und seine Atmosphäre als unverzichtbares Aushängeschild reformierten Christseins coram Deo *und* coram mundo erleben. Warum sollte man eigens begründen, was sich durch mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch bis zur heutigen Gegenwart als sinnvolle Raum- und Zeitgestaltung erwiesen hat?

Gleichwohl stellt sich in prekärer Weise eine wesentliche Frage: Was spricht *zukünftig* für Boldern? Welches Recht trägt die Titelformulierung in sich, derzufolge programmatische Orte Zukunft haben? – vorausgesetzt, man will diesen Satz nicht von vorneherein als einen letzten verzweifelten, beinahe schon verhallenden Hilferuf im Duktus eigener Unverzichtbarkeit lesen.

Eines will ich bei meiner folgenden Annäherung an diese Zukunftsfrage aber doch sogleich betonen: obwohl ich Studienleiter an der Evangelischen Akademie Bad Boll war, will ich mich jetzt und hier keinesfalls als Missionar einer „deutschen“ Akademie-Idee verstehen. Mir ist die Bedeutung eines eigenständigen Weges von Boldern in Vergangenheit und für die

Zukunft durchaus bewusst. Insofern hören Sie bitte meine folgenden Denkanstösse als Beobachtungen eines nun schon mehrjährigen Grenzgängers zwischen den verschiedenen Welten evangelischer Bildung in durchaus unterschiedlichen lokalen und historischen Zusammenhängen.

Von dieser Vorbemerkung aus stelle ich nochmals die Frage: Was spricht *zukünftig* für Boldern? Zukunftsprognosen sind naturgemäss eine schwierige Sache. Auch kann einen so manche Zukunftsdebatte ratlos zurück lassen: wie oft wurden an diesen dritten Orten von Fachwissenschaftlern dramatische, vermeintlich kaum vermeidbare Zukunftsszenarien präsentiert und dunkle Zukunftsprognosen visualisiert. Bekanntermassen gilt ja die dunkle Rede von der Krise nicht selten als eindrücklichster Beleg für die Notwendigkeit protestantisch-lichtvollen Vernunftglanzes. Zukunftsvision können im höchsten Mass irritierend sein.

Aber auch aufgrund mancher schmerzvollen Erfahrungen mit internen Visionen tut man sich an Orten evangelischer Bildung keineswegs immer leicht, die eigene Zukunft ohne ironische Brechung hoffnungsvoll in den Blick zu nehmen. Angesichts immer wieder neuer Leitbild- und Konzeptionsdebatten und einer beinahe schon inflationären Rede von Zukunftsvisionen haben wir als Verantwortliche an der Evangelischen Akademie Bad Boll manches mal leicht spöttisch an ein Bonmot erinnert, das dem Altbundeskanzler Helmut Schmidt zugeschrieben wird: „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“.

Die Problematik, hier und heute Zukunft ernsthaft in Augenschein zu nehmen, hat aber nun auch tatsächlich mit den äusseren Gegebenheiten und den faktischen internen Nöten zu tun: wie über vielen Bildungshäusern dieser Art schwebt seit längerem auch über diesem Haus – Gott sei's geklagt – das scharfe Schwert für den finalen Schnitt, oft eingehüllt in ein Gewand wohlwollender Glückwünsche, um – so steht zu vermuten – die scharfe Klinge möglichst lange zu verbergen.

Nun ist Boldern leider keine Hydra, der im Fall eines solchen scharfen Schnitts neue Köpfe wachsen werden – im Gegenteil steht zu vermuten, dass der nächste Blutverlust kaum mehr die Überlebensfähigkeit sichern würde: manche deutsche Akademie könnte ein Lied von solchen Enthauptungen singen, vorausgesetzt, es gäbe sie noch – und dies Lied wäre dann mit Sicherheit kein fröhliches Jubiläumslied, sondern eher eine Klage über geistiges und kirchliches Raubrittertum.

Was also spricht zukünftig für Boldern? Ich stelle die These an: ziemlich genau das Gleiche wie vor 60 Jahren. Sie mögen überrascht sein. Denn nicht nur die Historiker, sondern auch der

gesunde Menschenverstand warnt uns ja davor, platte historische Analogien solcher Art zu ziehen. Diese müssen naturgemäss schief ausfallen, da sich nicht nur die Zeiten und Gegebenheiten ändern, sondern vor allem die Menschen in den jeweiligen Zeiten ganz andere sind. Eine historische Analogie von 1948 und 2008 mag Sie aber auch noch aus einem anderen Grund überraschen: in Jubiläumsrückblicken zu den Gründungen Evangelischer Akademien wird immer wieder beinahe gebetsmühlenartig darauf hingewiesen, dass sich die Verhältnisse „seit damals“ natürlich grundlegend geändert haben: es gebe, so heisst es dann, inzwischen eben nicht mehr nur die Akademien als monopolhafte Stätten des geistigen Austausches, der damals angeblich unbestrittene kirchliche Einfluss auf Gesellschaft und Politik sei eben auch längst allgemeinen Säkularisierungstendenzen gewichen und die christliche Identität in das Nirwana religiöser Beliebigkeit entschwunden. Zudem habe sich die ländliche Lage fernab des wirklichen Lebensgetriebes im wahrsten Sinn des Wortes überlebt und man müsse nun endlich in die Metropolen zurückkehren, „nahe zu den Menschen“.

Nun handelt es sich bei der These der Einzigartigkeit evangelischer Bildungseinrichtungen als Stätten des geistig-gesellschaftlichen Aufbruchs im Nachkriegseuropa für einen ausgesprochen gut gepflegten und gehegten Mythos. Und auch die immer wieder geäusserte Ansicht, wonach erst durch diese Einrichtungen bestimmte gesellschaftliche Bewegungen in überhaupt in Gang gekommen seien, stellt wohl eine Form der allzu einfachen Beschreibung historisch-kultureller Verläufe dar.

Diese historisch aus meiner Sicht notwendige Entmythologisierung soll aber nun keineswegs so verstanden werden, als sollten damit die Ereignisse und Errungenschaften eines Ortes wie Boldern klein geredet werden. Vielmehr scheint mir eine solche Relativierung notwendig, weil gerade davon eine produktive Begründung und Entlastung für die zukünftige Arbeit dieses Hauses ausgeht. Nur wenn man die vergangene Geschichte dieser Einrichtungen eben durch eine historische Analogiebildung auf ein realistisches Normalmass zurückführt, lässt sich die nahe liegende Zukunft ohne das permanente und frustrierende Gefühl des Ungenügens und der Überforderung in Augenschein nehmen. Mit der Vorstellung, dass die jetzigen Verantwortlichen gleichsam wie Zwerge auf den Schultern der riesenhaften Tradition Bolderns und ihrer charismatischen Figuren stünden, ist jedenfalls niemandem gedient.

Deshalb will ich meinen weit reichenden Blick in die nahe liegende Zukunft an dieser Stelle genau in dieser Weise ausrichten: das Tagungs- und Studienzentrum Boldern – oder wie immer es in Zukunft heissen mag – steht vor sehr ähnlichen, chancenreichen und

herausfordernden Situation wie im Gründungsjahr 1948. Und dabei verfügt es über kaum weniger Potential als die Verantwortlichen in der Gründungssituation. Die Zukunft dieses Ortes ist folglich nicht einfacher oder schwieriger, möglicher oder unmöglicher als vor 60 Jahren. Hätte man 1948 ausschliesslich „völlig realistisch“ gedacht, wäre es zur Gründung hier und an anderen Orten und zu den vielen kleinen und grossen Erfolgsgeschichten wohl kaum gekommen.

Lassen Sie mich dies an drei Punkten kurz deutlich machen:

Eines der entscheidenden Gründungsmotive Bolderns war die Sorge um die Zukunft des christlichen Glaubens und die Zielsetzung neuer Beheimatung der Menschen im Glauben. Nun konnte man zur damaligen Zeit noch von einer vergleichsweise stabilen volksskirchlichen Gesamtsituation ausgehen. Aber gleichwohl haben Emil Brunner, Hans Jakob Rinderknecht und andere sehr genau gesehen, dass die Zeit für einen neuen missionarischen Aufbruch reif war. Visionär und bis heute zukunftssträchtig war die klare Einsicht, dass es ganz neuer Verknüpfungen zwischen christlicher Glaubensvorstellung und weltlicher Existenz bedurfte, dass es nur eine Frage der Zeit sein würde, bis eine bestimmte, mehr und mehr unverständliche kirchliche Sprache zu Entfremdungs- und Abwanderungstendenzen in immer weiteren Teilen der Bevölkerung führen würde. Diese missionarische Herausforderung hat nichts von ihrer Brisanz verloren. Und dass die Gründer dieses Hauses ursprünglich die Generation der Jugendlichen in besonderer Weise in den Blick genommen haben, kann als besondere Inspiration aus der Vergangenheit für die zukünftige Arbeit begriffen werden.

Ich nenne einen zweiten Aspekt der sachlogischen Verbindung von Vergangenheit und Zukunft: bereits in den Anfangsjahren haben die Verantwortlichen Bolderns die wachsenden sozialen Friktionen wahrgenommen und daraus grundlegende gesellschaftspolitische Fragestellungen abgeleitet. Die frühen Berufsgruppentagungen standen insofern nicht nur im Zeichen des Dialogs, sondern damit sollten auch kritische Potentiale für die zukünftige Gestaltung der Gesellschaft geweckt und gefördert werden. Im Übrigen herrschte zur damaligen Zeit bei den politischen und ökonomischen Eliten nur auf den ersten Blick eine grössere Bereitschaft, sich auf den Diskurs über die entscheidenden Zukunftsfragen einzulassen. Gewarnt sei vor dem Mythos, als hätten sich die damaligen Eliten bereitwilliger auf unbequeme Kritik und alternative Sichtweisen eingelassen als heute. Für diese Aufgabe, gesellschaftliche Trends und Entwicklungen wachsam und kritisch wahr zu nehmen, ist wie damals schon auch heute noch eine mutige und sprachfähige Institution wie Boldern von erheblicher Bedeutung.

Schliesslich – um die dritte Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft aufzuzeigen – stellte sich bereits in den Anfangsjahren dieser evangelischen Bildungsinstitutionen ein erhebliches Bewusstsein weltweiter krisenhafter Verflechtungen und damit die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit ein. Bereits früh dachte man an diesen dritten Orten im globalen Massstab, sei es in Fragen der weltweiten Ökumene, der Entwicklungszusammenarbeit mit der Dritten Welt, der Friedensbewegung oder Fragen ökologischer Nachhaltigkeit. Wer wollte angesichts der globalen Dynamik, die sich in ihre ganzen Schärfe in diesen Tagen in Fragen des Klimawandels und auf den virtuellen Börsenparketten der Welt wieder zeigt, behaupten, dass hier nicht ein dritter Ort wie Boldern notwendiger denn je ist. Und gerade in dieser Dynamik ist der nachhaltige und konzentrierte Blick auf die Ursachen und Wirkungen, der Blick hinter die Kulissen notwendiger denn je. Die schnellen und schnelllebigen Medien werden es diesem Ort und seinen Verantwortlichen nicht unbedingt durch erhöhte Berichterstattung danken. Aber dafür diejenigen, die über das Tagesgeschehen hinaus an den entscheidenden Fragen ökologischer und internationaler Zukunft beteiligt sind.

Die genannten drei Punkte missionarisch-theologischer Grundlagenarbeit, gesellschaftspolitisch wachsender Artikulation sowie internationaler ökumenischer und politischer Zusammenarbeit weisen deutlich darauf hin: die Zukunft dieses Ortes ist nicht einfacher oder schwieriger, möglicher oder unmöglicher ist als vor 60 Jahren. Vielmehr gilt aus meiner Sicht nach wie vor, woran sich im Jahr 1963 zu Rinderknechts 70. Geburtstag der damalige Leiter der Evangelischen Akademie Bad Boll Eberhard Müller erinnerte: „Hans Jakob Rinderknecht hat bei den Arbeitsbesprechungen des Europäischen Leiterkreises der Evangelischen Akademien und Laieninstitute immer wieder ein Stichwort in die Diskussion geworden, das manchen wie ein Fremdkörper einer pietistischen Vergangenheit im Raum zu stehen schien. Er sprach immer wieder von dem notwendigen Ruf zur Umkehr, zur geistlichen Entscheidung, der durch jede Tagung unserer Akademien, Heimstätten und Laieninstitute hindurchklingen müsse“¹.

Und in der gleichen Zeit formuliert Müller an anderer Stelle: „Für die Bibel bedeutet Metanoia die Einsicht, daß man etwas Gutes empfangen hat und daß es richtig ist, zu dieser Güte zurückzukehren. Dieser unterschiedliche Schwerpunkt in der gewonnenen neuen Einsicht eines Menschen ist von Bedeutung. Es ist ein Unterschied wie zwischen einer

¹ E. Müller, Ruf zur Umkehr heute, in: Boldern – Haus der Begegnung. Aus Geschichte und Arbeit der reformierten Heimstätte Boldern, Männedorf. Grundsätzliche Beiträge zur Tätigkeit der Laieninstitute. Selbstdarstellung von Akademien und Heimstätten in Holland, Deutschland, Schweden, Frankreich und der Schweiz. Zürich 1963, 89.

Einsicht, die rückwärts schaut, und einer, die vorwärts blickt. Es ist zugleich verschieden wie eine Erkenntnis, die entmutigt, und eine, die neue Zuversicht gibt“².

Die internen und externen Gefährdungen der Gegenwart mögen bedrohlicher und der Ruf zur Umkehr sowie die Suche nach Zukunftsantworten schwieriger erscheinen als damals. Die Grundaufgabe jedoch, Sensibilität für die Möglichkeiten und Notwendigkeiten von Umkehrprozessen auf verschiedensten Feldern der Lebensführung zu erzeugen, stellt nach wie vor das unaufgebbare und sinnvolle Proprium dieser Arbeit dar.

Nun ist allerdings gerade für einen Ort wie diesen mit dem spezifischen Anspruch reformierten Profils die Frage, in welchem Sinn denn genau diese Tradition zukünftig für Boldern sprechen kann. Was heisst es, die Grundlagen reformierter Identität mit den missionarisch-theologischen, gesellschaftspolitischen und ökumenisch-internationalen Zukunftsherausforderungen zu verknüpfen?

Klar sollte jedenfalls schon einmal sein, dass Boldern ohne den Versuch dieser Verknüpfung zukünftig nicht gedacht werden kann: ein reines Tagungszentrum für die bestzahlende Kundschaft, ein immer stärkerer Hotelbetrieb womöglich mit Wellnessoase und dialogfeindlichen Fernsehern in jedem einzelnen Gästezimmer mag attraktiv und lukrativ sein. Würde man allerdings eine solche Strategie ernsthaft verfolgen, wäre nicht nur die Tradition verraten, sondern dann käme auch jedes zukünftig gefeierte Boldern-Jubiläum einem Begräbnis erster Klasse gleich.

Was kann nun angesichts der genannten Herausforderungen die reformierte Tradition dieses Ortes ausmachen? Wohl eher nicht eine Vorstellung, die etwa Zwingli von der sittlichen Bildung des Jugendlichen hatte: „so soll dieser seine Zunge vor vorschneller Rede hüten, sich des Weins enthalten, auf gemässigt Essen achten und sich von allem Unmass fernhalten, der eigenen Kleidung nicht unverhältnismässige Bedeutung zumessen: diese sind nicht nur weibisch und kindlich, sondern sie sind vor allem nicht Christi³. Schliesslich soll er sich vor falschen Liebesdingen schützen: „Und so er doch eine lieb haben will, hüte er sich, dass er nit in unsinniger Liebe und törichter Buhlschaft wütend werde, sondern erwähle sich eine zu lieben, deren Sitten er auch in der Ehe allweg leiden möge. Ausser dieser einen soll er keine Frauen und Jungfrauen kennen“⁴.

² E. Müller, Bekehrung der Strukturen. Konflikte und ihre Bewältigung in den Bereich der Gesellschaft. Zürich/Hamburg 1963, 81.

³ Vgl. H. Zwingli, Wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht erziehen und lehren soll, in: Sämtliche Werke V. Zürich, 440.

⁴ Vgl. H. Zwingli, Wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht erziehen und lehren soll, in: Sämtliche Werke V. Zürich, 441.

Auf diese Form der moralistischen Ermahnung lässt sich – Gott sei's gelobt – das Profil reformierter Bildung nicht eindampfen, auch wenn es manche gerne so hätten. Dies wäre genauso problematisch, wie wenn man die Fülle christlicher Existenzfragen ausschliesslich durch Spiritualitätsübungen, Pilgerreisen oder Persönlichkeitsbildung bewältigen wollte.

Ich will dieses Zukunftsbild – wie gesagt, ohne jeglichen missionarischen Anspruch – in einem Bild versuchen, das dieser Ort selbst nahe legt: wenn Sie von der Terrasse aus in die Landschaft schauen, dann eröffnet sich Ihnen ein beinahe unglaublicher Weitblick.

Reformierte geistliche Existenz wird aus meiner Sicht erst dort erkennbar, wo gerade in der besonderen Atmosphäre dieses Ortes zum weitblickenden, öffentlichen Gebrauch der Vernunft ermutigt, die Kunst des aufeinander bezogenen Gesprächs eingeübt und die Klugheit des plausiblen Argumentation gefördert wird. Als Maxime dieses Ortes kann insofern nach wie vor die Einsicht gelten: „Zweck einer guten Diskussion ist es, etwas herauszufinden, das auf keine andere Art entdeckt werden kann“⁵.

Nun könnte all dies im Prinzip ja jedes beliebige Kompetenzzentrum leisten – und davon gibt es täglich unter genau diesem Namen mehr und mehr: für alles Mögliche und Unmögliches werden Kompetenzen beansprucht: Entscheidend scheint mir nun aber, dass sich die Verantwortlichen dieses Hauses in ihrem Motivieren und Fördern und Einüben über ihren spezifischen reformierten Standort und den möglichen Weitblick ihrer Arbeit Gedanken machen. Dieser Standort besteht aus meiner Sicht gerade in einer reformiert motivierten Wachsamkeit für notwendige Wandlungs- und Umkehrprozesse im Kontext individueller und gemeinsamer Lebensführung.

Aus meiner Sicht würde sich somit für Boldern der Idee und dem Anspruch nach allerhöchstens das Label eines Umkehrkompetenzzentrums empfehlen. Als Signatur für diese spezifische Kompetenz scheint das Label „reformiert“ aus meiner Sicht nicht nur bestens geeignet, sondern auch für die zukünftige Aussendarstellung unverzichtbar. Auf diese Weise kann signalisiert werden, dass Boldern im Zusammenspiel mit der Kirche mit dieser untrennbar verbunden und gleichwohl nicht im Sinn eines einseitigen Abhängigkeitsverhältnisses gebunden ist.

Insofern empfiehlt es sich aus meiner Sicht, zukünftig – um der Klarheit und Prägnanz willen – am besten einfach von der „Reformierten Akademie Boldern“ zu sprechen. Gegenüber der „Akademie“-Vorstellung einer blassen und spröden intellektualisierten Bildungseinrichtung

⁵ So F.H. Littell, zit. in: E. Müller, Die Bedeutung der Diskussion für die Umkehr des Menschen, in: ders./H. Stroh (Hg.), Seelsorge in der modernen Gesellschaft. Erfahrungen und Perspektiven. Hamburg 1961, 173.

erinnere ich dabei an die ursprüngliche Idee des Akademiegedankens: Stätte des freien Wandels und des offenen Dialogs, des vorurteilsfreien und kritischen Gesprächs, des zukunfts offenen Weitblicks.

Konkret heisst dies aus meiner Sicht heute für Boldern: die eigene Aufgabe so *gross* wie möglich zu denken: d.h. neben allen notwendigen Angeboten im Bereich von Persönlichkeitsbildung und Lebensführungsfragen den Blick immer auch weit über das jetzt Bestehende hinaus auszuweiten: sich 1. tatsächlich als eine wesentliche deutschschweizerische, gesellschaftspolitische reformierte Bildungsinstitution auf dem Markt der Zukunftsdiskurse zu etablieren, 2. zur Keimzelle von wenigen, aber tatsächlich den nahe liegenden Zukunftsthemen zu werden und schliesslich 3. in eben jenen Fragen immer wieder auch die europäische Dimension der eigenen Arbeit mitzubedenken. Kurz gesagt: zum Forum des voraus denkenden Dialogs über bestehende Grenzen hinaus zu werden. Hier werden aus meiner Sicht in der jetzigen Tagungsarbeit bereits einige wesentliche Perspektiven aufgezeigt, die es auch stärker als bisher systematisch miteinander zu vernetzen gilt.

Innerhalb der gegenwärtigen Debatten über die Zukunft der Kirche ist von einem „Wachsen gegen den Trend“ die Rede: klar scheint mir, dass man sich auch „auf Boldern“ überhaupt nur unter einer solchen optimistisch-hoffnungsvollen Maxime des Wandels und der Umkehr dauerhaft vor allen weiteren substantiellen Gefährdungen schützen wird. Und dass es dazu personalpolitisch weit mehr als die gegenwärtigen 260% Stellen braucht, ist ohnehin klar. Und dass dafür aber die Perspektive auf ganz neue Wege der Akquise von neuen Kooperationspartnern und der Finanzierung, etwa durch Fundraising, auf die reichlich vorhandenen finanziellen Ressourcen des „Marktplatzes“ Schweiz ausgeweitet werden muss, ist ebenso klar.

In diesem Horizont reformierter Wachsamkeit auf die Vielfalt individueller und gemeinsamer Lebensfragen und in Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft lässt sich schliesslich – vielleicht ganz überraschend – doch wieder an Zwingli anknüpfen. Dieser formuliert in aller Freiheit und Klarheit gleichsam als Arbeitsauftrag für Boldern: „Eines Christen Gemüt wird sich in Glück und Unglück nicht anders halten, als ob es ihm selbst geschehen wäre. Aller Wandel und alle Rede soll nicht auf Kurzweil aus sein, sondern bei denen, wo wir wohnen, nützlich und förderlich sein⁶.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

⁶ Vgl. H. Zwingli, Wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht erziehen und lehren soll, in: Sämtliche Werke V. Zürich, 445.